

6. Was macht die kooperativen Methoden so wertvoll?

Ein Blick in die Praxis kooperativer Lernmethodik

Juli 2010 kurz vor Ferienbeginn: Für die zehnten Realschulklassen, deren Zeugniskonferenzen bereits vorbei sind, werden Thementage angeboten. Ich plane für die 10b die Methode World Café. Das gewählte Thema ist anspruchsvoll. Es geht um die im Lehrplan für den Politikunterricht vorgesehene Reihe zu „Grundfragen internationaler Politik“.

Die 28 Schülerinnen und Schüler nehmen zu Beginn des Unterrichts an fünf Gruppentischen Platz. Die Tische sind mit Bögen aus Packpapier beklebt. Nach einem Blick in aktuelle Meldungen aus der Tageszeitung kläre ich den Ablauf der Methode. Jede der fünf Stammgruppen erhält den Auftrag, sich mithilfe von zwei doppelseitigen Materialien in ein Thema von internationaler Bedeutung einzuarbeiten mit dem Ziel, Unterricht für Gäste vorzubereiten, die sie an ihrem Tisch besuchen werden. Die Themen behandeln unterschiedliche Aspekte von Entwicklungshilfe, Kinderarbeit, Folgen der Globalisierung. Die Materialien sind in einen Informationsteil und ein Diskussionsangebot untergliedert wie zum Beispiel: Soll man Kinderarbeit generell verbieten: Ja oder Nein? Die Schüler arbeiten sich innerhalb einer Doppelstunde in die Materialien ein und bereiten gemeinsam den Unterricht vor. Zum Schluss bestimmen sie einen Gastgeber, der die Gäste begrüßen und in das Thema einarbeiten wird. Die Gastgeberin bzw. der Gastgeber bleibt sitzen, während die übrigen Gruppenmitglieder rotieren. An jedem der Tische findet jetzt Unterricht statt, der mit einer Diskussion endet. Die Teilnehmer schreiben ihre Meinungen zum Thema auf die Papierbögen. Zu Beginn der nächsten Runde informieren die Gastgeber die neuen Gäste auch über den Diskussionsverlauf in der vorherigen Gruppe. Die Gastgeberrollen werden nach dem zweiten Durchlauf neu besetzt. Nach den fünf Durchläufen sitzen die Stammgruppen wieder zusammen und tauschen ihre Erfahrungen aus. In der Feedbackrunde berichten die Schüler, dass die Zeit wie im Fluge vergangen sei. Die Themen seien interessant gewesen. Nach meiner Beobachtung haben alle mitgearbeitet und gelernt, obwohl keine Noten zu verteilen waren.

Mitarbeit aller in guter Zusammenarbeit, aktives Lernen und sich wohlfühlen dabei – so zeigen sich die Vorteile kooperativer Lernmethoden in der Praxis.

Definition kooperativen Lernens

Kooperative Lernmethoden erleben zurzeit eine Hochkonjunktur. Dabei sind sie nichts wirklich Neues. Innovativ an diesen Methoden ist ihre professionelle Ausgereiftheit und ihre absolute Praxistauglichkeit. Sie minimieren das Risiko des Scheiterns auf geradezu erstaunliche Art und Weise, weil sie einerseits einfach und klar strukturiert und andererseits überaus klug konstruiert sind.

Es handelt sich beim kooperativen Lernen allerdings um mehr als um die Entwicklung einiger neuer Methoden. Kooperatives Lernen ist ein didaktisches Prinzip, das jedem Unterricht zugrunde gelegt werden kann und das in alle bereits erprobten Methoden und in jede didaktische und methodische Unterrichtsplanung integriert werden sollte. Es ist eine didaktische Strategie, die zum Ziel hat, möglichst alle Schülerinnen und Schüler ertragsorientiert in den Unterricht zu integrieren und die Klassen zu pro-

duktiven Leistungsteams zu formen, in denen das Miteinander- und Füreinanderarbeiten zählt und nicht das Konkurrenzverhalten. Damit hebt das kooperative Lernen den scheinbaren Widerspruch zwischen der Individualisierung und dem gemeinsamen Lernen auf. Die Klasse wird zum Lern- und Leistungsteam, weil es das Ziel ist, möglichst alle Schülerinnen und Schüler individuell anzusprechen und mit ihren unterschiedlichen Begabungen und Fähigkeiten produktiv in die Klassengemeinschaft zu integrieren.

Kooperatives Lernen gibt sich nicht mit Zielformulierungen zufrieden, sondern liefert praxistaugliche methodische Verfahren, welche die messbare Umsetzung der Zielvorstellungen ermöglichen. Alle Methoden des kooperativen Lernens haben die einzelnen Lerner und das Gesamtteam im Blick.

Kritisch könnte man gegenüber der Zielerwartung des Miteinanders statt Gegeneinanders einwenden, ihr liege

eine sozialromantische Vorstellung zugrunde, die der Wirklichkeit in einer Leistungsgesellschaft nicht entspricht. Schließlich werden in der Schule Noten erteilt und damit Unterschiede erzeugt, die Konkurrenzdenken sozusagen systemimmanent befördern. Diese Kritik greift ins Leere, weil Notenunterschiede bestehen bleiben, allerdings auf höherem Leistungsniveau und mit einer weniger stark auseinanderdriftenden Schere. Konkurrenzdenken wird man nicht völlig ausschließen können, es erhält aber sportlichen Wettkampfcharakter, weil Teams um die besten Ergebnisse miteinander konkurrieren und weil alle daran arbeiten können, zu den Guten aufzusteigen, indem sie ihre Leistungen verbessern. So wird das Wir-Gefühl gesteigert und Vereinzelung abgebaut.

Alle machen mit

Beim Einsatz kooperativer Lernmethoden erhält jede Schülerin und jeder Schüler zunächst einmal Gelegenheit, allein über die neuen Unterrichtsgegenstände nachzudenken. Der Lehrer gibt den Inhalt und die Zielrichtung vor, unter denen sich die Schüler dem Lernen zuwenden, zum Beispiel, indem sie ihr Vorwissen aktivieren, Gefühle und Gedanken beschreiben, die sie mit dem Thema verbinden, Skizzen anfertigen, Zeichnungen etc. Der Lehrer hilft dabei, Gehirnaktivitäten auszulösen, indem er die Aufmerksamkeit auf den Inhalt lenkt, Zielvorgaben macht und Zeit zum Nachdenken zur Verfügung stellt. Damit schafft er die Voraussetzungen zur Ermöglichung individueller Konstruktionsleistungen des Gehirns. Konstruktivistische Didaktik ersetzt Vermittlung durch Ermöglichung. Kooperatives Lernen weist den Weg dazu.¹

Neu daran ist, dass nicht mehr nur mit den Schülern gearbeitet wird, die sich freiwillig melden. Alle werden einbezogen. Das Freiwilligkeitsprinzip wird weitgehend ad acta gelegt. Es hat ja immer dazu geführt, dass die Leistungsstarken am Unterricht beteiligt sind, während die, die sich als schwach empfinden, zurückbleiben. Die Folge: immer weiter auseinanderdriftende Leistungsunterschiede innerhalb einzelner Klassen. Wer gar nicht zum

Zuge kommt, muss am Ende des Jahres durch Sitzenbleiben aussortiert werden und scheitert nicht selten auch beim zweiten Durchgang, weil ihm auch hier Voraussetzungen und Mut zur aktiven Mitarbeit fehlen. Wir konnten feststellen, dass in Schulklassen, die über einen Zeitraum von zwei Schuljahren in kooperativem Lernen unterrichtet wurden, keine oder fast keine negativen Noten erteilt werden mussten, und das bei ansteigendem Leistungsvermögen und verbesserter Arbeitsatmosphäre. Die Autorentams Norm und Kathy Green sowie Johnson und Johnson berichten von zahlreichen Studien, die nachweisen, dass kooperatives Lernen auf breiter Basis zu besseren Leistungen führt.²

Die Qualität der Bildung unserer Schülerinnen und Schüler wird nicht gesteigert, indem man einfach so das Sitzenbleiben abschafft. Man muss dazu den Unterricht so verändern, dass mehr Kinder die Anforderungen erfüllen und dass dann Sitzenbleiben nicht mehr nötig ist.

¹ Rolf Arnold kennzeichnet konstruktivistische Didaktik als Ermöglichungsdidaktik. Lehrer können Aneignungsprozesse nicht vermitteln, sondern anregen, ermöglichen und begleiten. Siehe dazu: Rolf Arnold: Ich lerne, also bin ich, 2007; S. 64 ff. Literaturempfehlungen zum kooperativen Lernen finden Sie am Ende dieses Buches.

² Vergleiche dazu Norm und Kathy Green, Kooperatives Lernen, 2005, S. 33 ff., und Johnson und Johnson, Kooperatives Lernen, kooperative Schule, 2005, S. 94 ff.

Kooperatives Lernen

Didaktische Strategie mit dem Ziel, alle Schülerinnen und Schüler ertragsorientiert in den Unterricht zu integrieren, kombiniert mit dem dazu geeigneten Methodenrepertoire



Schüler im World Café

Fünf Vorzüge

1. Individualisierung des Lernens durch Einbezug aller Schülerinnen und Schüler
2. Förderung von Teambildung durch verantwortungsbewusstes Lernen
3. Konsequente Umsetzung der konstruktivistischen Didaktik
4. Leistungssteigerung bei gleichzeitiger Verbesserung der Unterrichtsatmosphäre
5. Hohe Praxistauglichkeit der Methoden

7. Wie optimiert man den Alltagsunterricht mit der „Think-Pair-Share-Struktur“?

„Think-Pair-Share“ ist das Grundmuster für den kooperativen Unterricht. Der Unterrichtsverlauf wird in Phasen des allein Nachdenkens, des Austauschs zwischen Partnern oder Kleingruppen und der Vorstellung in Gruppen oder im Plenum unterteilt. Jeder Unterricht enthält demnach eine Einzelarbeitsphase, in der alle Schülerinnen und Schüler die Gelegenheit haben, allein über ein Thema nachzudenken und sich Notizen zu machen, zum Beispiel indem sie sich an die vergangene Stunde erinnern oder indem sie überlegen, was ihnen spontan zu einem neuen Thema einfällt. In Anschluss daran gibt es – entweder zu zweit oder zu dritt – eine Austauschphase. Hier stellt man sich die Einzelüberlegungen gegenseitig vor, füllt Erinnerungslücken aus, sammelt Gemeinsamkeiten, findet Unterschiede und offene Fragen.

- Ich mache mir meine eigenen Gedanken zum Thema.
- Ich tausche mich mit einem oder mit zwei Partnern darüber aus.
- Danach sind wir fit und mutig genug, unsere Überlegungen vorzustellen.



Die Vorstellungsrunden im Plenum werden von den Gruppen geleistet, wobei die vorstellenden Gruppen nach dem Zufallsprinzip ausgewählt werden.

Denken – austauschen – vorstellen: Das ist ein Strukturmodell, welches die Lernenden im Blick hat und ihnen dabei hilft, den Aneignungsweg eigenverantwortlich zu strukturieren und neues Lernen an vorhandene Wissensbestände und Erfahrungen anzuschließen. Die Struktur erlaubt viele methodische Variationsmöglichkeiten. Sie unterscheidet sich grundlegend von den traditionellen Artikulationsschemata, weil diese immer vom Lehrer ausgehen und suggerieren, der Prozess der Erarbeitung neuen Wissens und Könnens lasse sich für alle Schülerinnen und Schüler auf gleiche Weise von außen steuern, indem man einer Schematik folgt, die von der Motivierung der Schüler durch den Lehrer bis zur vom Lehrer gelenkten Ergebnissicherung führt.¹

Think-Pair-Share ist einfach, sodass Sie morgen Ihren Unterricht darauf umstellen können. Gleichzeitig ist es Erfolg versprechend, weil es das Problem der unterschiedlichen Lernvoraussetzungen zu einem erheblichen Teil löst. Alle sind gefragt, alle werden einbezogen, alle Gedanken sind wichtig. „Denken – austauschen – vorstellen“ ist die Praxisformel zur Umsetzung der konstruktivistischen Didaktiktheorie. Dem Lehrer bietet sie den Vorteil, dass sie das Problem mangelnder Mitarbeit löst. Auf der Schülerseite fördert sie Teamfähigkeit und verhindert das Ausgeschlossen sein.

Think-Pair-Share in der Anfangsphase des Unterrichts

So hat man es bisher häufig erlebt:

Der Lehrer beginnt die Unterrichtsstunde mit einem Medium, oft mit einer Folie auf dem Overheadprojektor. Er arbeitet mit einem „stummen Impuls“ oder er stellt eine Frage und wartet auf freiwillige Meldungen. Einige melden sich. Viele bleiben stumm.

So verändert Think-Pair-Share den Unterricht:

Der Lehrer beginnt mit einführenden Worten. In einer laufenden Reihe genügt eine kurze Anbindung an die vergangene Stunde. „Denkt noch mal an die letzte Unterrichtsstunde zurück. Welche Bedeutung hatte da die Aussage: ‚Gletscher prägten das Landschaftsbild.‘? Notiert in den folgenden beiden Minuten eure Gedanken dazu.“ Alle Schüler beginnen mit der Anfertigung von Notizen.

¹ „Weg mit ‚Heimannottoschulz!‘“, fordert in diesem Zusammenhang Rolf Arnold und begründet, warum die traditionellen Artikulationsschemata mit dem Stand der Lernforschung nicht kompatibel sind. Rolf Arnold, Ich lerne, also bin ich, 2009, S. 108 ff. Meiner Überzeugung nach liegt das Problem nicht bei den Vätern der Berliner Schule, auch nicht bei Heinrich Roth, der später die Hamburger Schule begründete. Das Problem liegt zum einen darin, dass vielfach im Lehrprobenunterricht die Phasenabfolge von der Motivations- bis zur Sicherungsphase in den 45-Minuten-Takt von Einzelstunden gepresst wurde und dass heute noch in ständiger Reproduktion mit Modellen gearbeitet wird, die auf dem Erkenntnisstand der frühen Sechzigerjahre basieren.

Die Schüler hoffen, mit ihren Beiträgen etwas Richtiges und Wichtiges zum Unterricht beizutragen, was sie daran ablesen können, dass der Lehrer zustimmend nickt. Häufig beginnt der Lehrer dann mit einer Stoffsammlung, in der er die Begrifflichkeiten an die Tafel schreibt, welche die Schüler zuvor genannt haben. Er ist in mehrfacher Weise aktiv, während die Schüler mehr oder weniger passiv seinem Tun zuschauen. Als Beleg für die Motivation gelten Aktivität und Anzahl der Meldungen. Da den Schülern weder die Abfolge der Stunde vorgestellt wird noch das Thema und das Ziel, wird der Übergang zur folgenden Phase zum Problem.

Der Lehrer möchte, dass die Schüler das Thema selbst finden. Dabei geht es in der Regel nicht um eine echte Selbstfindungsmöglichkeit, sondern darum, dass die Schüler herausfinden, welches Thema der Lehrer zu Hause vorbereitet hat. Die Frage „Was könnte denn heute unser Thema sein?“ löst in vielen Fällen Stressmomente aus. Der Lehrer versucht, die Schüler lenkend zu seinen Planungsüberlegungen hinzuführen, die Schüler hoffen herauszufinden, was der Lehrer sich ausgedacht hat. Die Phase wird zur Rate- statt zur Lernphase.

Nachdem das Thema gefunden ist, leitet der Lehrer zur Erarbeitungsphase über – häufig mithilfe eines Arbeitsblattes. Dazu werden bevorzugt Gruppen gebildet, die sich mehr oder weniger unvorbereitet über ein Material beugen, das sie gemeinsam lesen und bearbeiten. Am Ende präsentieren Gruppen auf freiwilliger Basis. Dabei kommen oft die zum Vortrag, die bereits über eine recht gute Präsentationskompetenz verfügen.

Wenn Sie kooperativen Unterricht nach der Think-Pair-Share-Struktur durchführen ...

1. binden Sie Neues stets an bereits Bekanntes an,
2. planen Sie immer eine Einzelarbeitsphase ein,
3. streuen Sie die Schülerbeiträge nach dem Zufallsprinzip über alle Klassenmitglieder hinweg,
4. informieren Sie frühzeitig über die von Ihnen geplante Phasenabfolge,
5. stellen Sie Zieltransparenz her, indem Sie sowohl das Thema als auch den angestrebten Kompetenzzuwachs bekannt machen.

In der kurzen Einzelarbeitsphase haben die Schüler Zeit, sich zu erinnern und um ihre Gedanken zu formulieren. Danach folgt die Austauschphase. Dazu wenden sich die Schüler ihren Tischnachbarn zu und besprechen ihre Einzelergebnisse. Der Lehrer kann die Paare oder Dreiergruppen durchnummerieren und dazu auffordern, dass diesmal die Paare 3, 6 und 12 ihre Überlegungen vorstellen. Für diesen Dreischritt muss nicht mehr Zeit aufgewendet werden als für die traditionellen „Motivationsphasen“. Der Unterschied: Alle sind gefordert, alle sind aktiv und in den Unterricht integriert. Sie finden den Anschluss an die vergangene Stunde und verschaffen sich so in Eigentätigkeit die Voraussetzung für neues Lernen.

Hat der Lehrer ein fest umrissenes Folgethema geplant, lässt er die Schüler nicht krampfhaft danach suchen. Auch im forschend-entdeckenden Lernen gibt es keinen Grund dazu. Der Lehrer gibt das neue Unterrichtsthema bekannt und erklärt, wie er den Ablauf des weiteren Unterrichts geplant hat. Damit erspart er sich die Themenraterei, stellt Zieltransparenz her und hat in der Folge kein Problem mit den Phasenübergängen.

Die neue Lernphase wird eingeleitet, indem der Lehrer die Zielerwartung des neuen Unterrichtsgeschehens vorstellt: „Wenn alle aktiv mitarbeiten, werden wir am Ende Expertinnen und Experten für unser Thema sein und zugleich unsere Präsentationskompetenz verbessern.“ Das neue Unterrichtsvorhaben kann nun durchaus mit einer längeren Frontalunterrichtsphase eingeleitet werden. Die Auftragsübergabe zur Eigenaktivität wird wieder nach der Think-Pair-Share-Struktur organisiert. Der Austausch in Gruppen wird durch Einzelarbeit in der Materialbearbeitung vorbereitet.